

Arbeitsunterlage
und Reflexionsfragen

zum

**Bundesländerübergreifender
BildungsRahmenPlan**
für elementare Bildungseinrichtungen in Österreich

Michaela Auer Ottenschläger

Inhaltsverzeichnis

1. Pädagogische Orientierung	3
1.1. Das Bild vom Kind und das Rollenverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen.	3
1.2. Prinzipien für Bildungsprozesse in elementaren Bildungseinrichtungen	3
2.1 Bildung	4
2.2. Kompetenzen	4
2.3. Rahmenbedingungen für Bildungsprozesse	5
3.1. Emotionen und soziale Beziehungen	5
3.2. Ethik und Gesellschaft	6
3.3. Sprache und Kommunikation	6
3.4. Bewegung und Gesundheit	7
3.5. Ästhetik und Gestaltung	8
3.6. Natur und Technik	9
4.1 Transition von der Familie in eine elementare Bildungseinrichtung	10
4.2 Transition zwischen elementaren Bildungseinrichtungen	11
4.3 Transition von elementaren Bildungseinrichtungen in die Volksschule	11
6. Planung nach dem Bildungsplan	13
6.1. Beobachtung	13
6.2 Reflexion	13
6.3. Resultierende Bildungsthemen	14
6.4. Reflexion der Prinzipien	14
7. Reflexionsfragen	15
7.1. Emotionen und soziale Beziehungen	15
7.2. Ethik und Gesellschaft	15
7.3. Sprache und Kommunikation	16
7. 4. Bewegung und Gesundheit	16
7. 5. Ästhetik und Gestaltung	16
7.6. Natur und Technik	16

Aufgaben der LeiterIn

Die LeiterIn trägt, im Sinne der Qualitätssicherung und auf Basis der gesetzlichen Bestimmungen, die Verantwortung bezüglich der Umsetzung des BildungsRahmenPlanes.

Sie hat dafür zu sorgen, dass in jeder Gruppe ein Exemplar vorhanden ist, die Inhalte den PädagogInnen bekannt sind und diese auch in der Praxis angewendet werden.

1. Pädagogische Orientierung

1.1. Das Bild vom Kind und das Rollenverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen

Kinder zeichnen sich von Geburt an durch Wissensdurst und Freude am Lernen aus. Sie verfügen über unterschiedliche Interessen, Begabungen, Bedürfnisse und Kompetenzen. Jeder hat seine einzigartige Bildungsbiografie. Sie haben das Recht in ihrer Individualität respektiert zu werden und sich nach ihren eigenen Lernrhythmus zu entwickeln.

Kinder sind Ko - Konstrukteure von Wissen, Identität, Kultur und Werten welche ihre Bildungsprozesse gemeinsam mit den PädagogInnen gestalten.

Pädagoginnen begleiten und moderieren diese selbst gesteuerten Lernprozesse mit vielfältigen Impulsen und Angeboten. Reflektieren ihr Handeln und machen Ihre Arbeit transparent.

1.2. Prinzipien für Bildungsprozesse in elementaren Bildungseinrichtungen

- Ganzheitlichkeit und Lernen mit allen Sinnen
- Individualisierung –
Durch systematische Beobachtung werden die Lernvoraussetzungen jedes Kindes festgestellt und zum Ausgangspunkt der Planung und Durchführung pädagogischer Angebote werden.
- Differenzierung
Differenzierte Bildungsarbeit, verschiedenen Lernformen und breit gefächerte Ausstattung an Bildungsmittel.
- Empowerment
Autonomes und selbstverantwortliches Handeln stärken
- Lebensweltorientierung
Unmittelbares anknüpfen an den Erlebniswelten der Kinder und zur selbsttätigen Auseinandersetzung motivieren.
- Inklusion
Ist eine Haltung - Auf unterschiedliche Bedürfnisse wird individuell reagiert.
- Sachrichtigkeit
- Diversität
Bezieht sich auf individuelle Unterschiede, z. B. Geschlecht, Hautfarbe, physische Fähigkeiten, soziale Herkunft, ethnische Zugehörigkeit,...

Die Begegnung mit Verschiedenartigkeit ist eine Voraussetzung dafür, sich mit Vorurteilen kritisch auseinanderzusetzen.

- Geschlechtssensibilität
Unabhängig von ihrem Geschlecht unterstützen ihr Potenzial zu entwickeln.
- Partizipation
Beteiligung, Gestaltung und Mitgestaltung der Kinder um Verantwortung übernehmen zu lernen.
- Transparenz
Komplexität sichtbar machen – Intension und Zusammenhänge durchschaubar machen
- Bildungspartnerschaft
Aufbau einer lern- und entwicklungsförderlichen Umgebung für die Kinder

2. Bildung und Kompetenzen

2.1 Bildung

Bildung wird als lebenslanger Prozess der aktiven Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst und mit der Welt verstanden. In der humanistischen Tradition wird dieser Prozess als „Aneignung der Welt“ bezeichnet.

Lernen

Lernprozesse stellen die Basis von Bildung dar: Kinder erwerben ständig neues Wissen und gewinnen Erfahrungen über sich und ihre Umwelt.

Spiel

Spielfähigkeit = Spielfreude, Neugierde, intrinsische Motivation, sich alles anzueignen.

Wichtigste Lernform = unzählige synaptische Verbindungen im kindlichen Gehirn aufgebaut und laufend benützt.

2.2. Kompetenzen

Unter Kompetenz wird ein Netzwerk von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Strategien und Routinen verstanden, das jeder Mensch zusätzlich zur Lernmotivation benötigt, um in unterschiedlichen Situationen handlungsfähig zu sein.

- Selbstkompetenz:
Ein positives Selbstkonzept, Selbstständigkeit, Eigeninitiative und Selbstverantwortung . Resiliente Kinder glauben an ihre Selbstwirksamkeit!
- Sozialkompetenz:
Bedeutet im sozialen handlungsfähig zu sein. Grundlage ist anerkannt zu werden, einer Gruppe anzugehören, Verantwortung zu tragen, Empathie, Kooperationsfähigkeit und konstruktive Auseinandersetzung mit Regeln.
- Sachkompetenz
- Lernmethodische Kompetenz
Entwicklung des Bewusstseins der eigenen Lernprozessen.
- Metakompetenz

Fähigkeit seine Kompetenzen einzuschätzen und anzuwenden. Wissen über sich selbst ermöglicht auch die Bewältigung schwieriger Aufgaben.

2.3. Rahmenbedingungen für Bildungsprozesse

Bildungsprozesse werden als ganzheitliche, vom Individuum selbstgesteuerte Prozesse verstanden, die sich nur im Austausch mit der Umwelt vollziehen können. Die Entwicklung von Kompetenzen als Ergebnis von Bildungsprozessen ist auf dynamische Umgebungen angewiesen, die Selbstbestimmung und Selbstorganisation ermöglichen.

Dynamische Umgebungen werden charakterisiert:

- Räume mit Werkstattcharakter , Umstellen,...
- Qualitätsvolle Bildungsmittel
- Freie Wahl von Material, Spielpartner sowie Aktivität =hohe intrinsischer Motivation
- Differenzierte Bildungsangebote
- Zeit und Muße = Flowzustand
- Atmosphäre des Vertrauens und der Akzeptanz

3. Bildungsbereiche

Bildungsprozesse betreffen stets mehrere Bildungsbereiche. Aus der Tatsache, dass die einzelnen Bildungsbereiche einander überschneiden, ergibt sich eine ganzheitliche und vernetzte Bildungsarbeit. Diese ist im Sinne der Ko – Konstruktion an den Interessen und Bedürfnissen der einzelnen Kinder orientiert.

3.1. Emotionen und soziale Beziehungen

Kinder sind soziale Wesen deren Beziehungen von Emotionen geprägt sind. Die Entwicklung von Konfliktfähigkeit, Kooperationsfähigkeit, Toleranz, persönlicher Verantwortung baut auf der Fähigkeit der emotionalen Selbstregulation auf. Sozial emotional kompetente Kinder können ihre Gefühle wahrnehmen, verbalisieren und kanalisieren und mit belastenden Gefühlen konstruktiv umgehen. Sie entwickeln die Fähigkeit zur Empathie sowie zum Aufbau von Beziehungen.

- Identität
Das Selbstkonzept ist der wichtigste Teil der Identität, es umfasst Selbstwertgefühl, Selbstvertrauen, Selbstwahrnehmung und das Wissen über sich selbst. Vielfältige Beziehungen zu Erwachsenen und Gleichaltrigen in einer Haltung von angenommen sein unterstützen die Individuation. (sich selbst als einzigartig und unverwechselbar zu erleben und sich zu verwirklichen)
- Vertrauen und Wohlbefinden
Stabile Beziehungen fördern das Vertrauen ins eigene Ich und in die Umwelt
- Kooperation und Konfliktkultur
vielfältige Beziehungen aufbauen, Rollen erleben, verhandeln, sich behaupten, kooperieren, Balance finden zwischen Integration und Kooperation,

Perspektivenwechsel – Solidarität und Empathie wird entwickelt für eine konstruktive Konfliktkultur

3.2. Ethik und Gesellschaft

Ethik befasst sich mit Fragen nach dem Wert und der Würde des Menschen sowie nach gerechtem und ungerechtem Handeln.

- Werte

Stellen die Grundlage für Normen und Handeln dar. In einer pluralistischen Gesellschaft wachsen Kinder möglicherweise in verschiedenen Wertesystemen auf.

- Diversität

Kinder nehmen Unterschiedlichkeiten und deren Bewertung durch die Umwelt mit Interesse wahr. Vorurteilsfreie Pädagogik unterstützt Kinder darin, sich aktiv und kritisch mit Vorurteilen und Diskriminierung auseinanderzusetzen.

- Inklusion

Inklusive Pädagogik berücksichtigt sowohl die besonderen Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes als auch die Gesamtheit der Gruppe.

- Partizipation und Demokratie

Partizipationsfähigkeit ist eine wichtige Voraussetzung für eine Demokratie! Einbeziehung an Entscheidungsprozessen und Mitbestimmung übernehmen. So lernen Kinder sich eine Meinung zu bilden, die Meinung der anderen zu akzeptieren und für Rechte einzustehen.

3.3. Sprache und Kommunikation

Sprache ist das wichtigste Medium zur Auseinandersetzung eines Menschen mit seiner Welt: Sprache ist notwendig, um Gefühle und Eindrücke in Worte zu fassen und damit sich selbst und andere zu verstehen. Sie ist die Grundlage für die Gestaltung sozialer Beziehungen.

Sprachkompetenz ist der Schlüssel zu einer erfolgreichen Bildungsbiografie. Kinder werden in vielfältigen Alltagssituationen unterstützt, sprachliche Kompetenzen in ihrer Erst- bzw. Zweitsprache zu erwerben und zu differenzieren.

Sprache und Sprechen

Einerseits bringen Kinder ihre genetischen und kognitiven Voraussetzungen in sprachliche Austauschprozesse ein, andererseits wird der Spracherwerb von Kindern durch sprachliche Anregungen und differenzierte Dialoge mit vertrauten Personen unterstützt. In jeder Phase des Spracherwerbs gilt, dass das Sprachverständnis umfassender ist als die eigene Sprachproduktion.

Die Förderung des Spracherwerbs sollte vor allem zu Beginn in konkrete Handlungszusammenhänge eingebettet sein, die sprachlich kommentiert werden. Dazu sind vielfältige Sprechansätze und der Bezug zu Alltagssituationen notwendig. Mit zunehmender Entwicklung erlangen Kinder die Fähigkeit, Sprache nicht nur handlungsbegleitend, sondern auch handlungsplanend und reflektierend einzusetzen.

Der Erstsprache der Kinder kommt ein besonderer Stellenwert zu. Dazu zählen auch regionale Dialekte oder Gebärdensprache. Die Familiensprache verdient Wertschätzung, da Sprache und Identität eng zusammenhängen. Erfolgreicher Zweitspracherwerb baut auf erstsprachlichen Kompetenzen auf, daher ist es wichtig, auch die Erstsprache ständig weiterzuentwickeln. Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Sprachen begünstigt das Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft.

Verbale und nonverbale Kommunikation

Sprachliche Bildung bezieht sich immer auf verbale, nonverbale und paraverbale Aspekte der Kommunikation. Die non- und paraverbalen Anteile, wie etwa Körpersprache und Sprachmelodie, verdeutlichen Sprechinhalte und unterstützen das

Sprachverständnis. Sie sind insbesondere für jene Kinder wichtig, die erst am Anfang ihres Spracherwerbs stehen.

Reichhaltige Kommunikationsansätze unterstützen Kinder bei der kontinuierlichen Weiterentwicklung ihrer Sprachkompetenz.

Erwachsene sind Sprachvorbild und haben wesentlichen Anteil an der Sprachentwicklung der Kinder. Daraus leitet sich der Anspruch zur Reflexion und Verbesserung des eigenen Sprach- und Kommunikationsverhaltens ab.

Literacy

Der Begriff „Literacy“ umfasst alle Erfahrungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Kinder im Umgang mit Buch-, Erzähl- und Schriftkultur vor dem eigentlichen Lesen- und Schreibenlernen machen. Zeichen, Symbole und Schriften vermitteln ein Verständnis davon, dass Kommunikation auch unabhängig von persönlicher Präsenz möglich ist. Bilderbücher!!

Informations- und Kommunikationstechnologien

Informations- und Kommunikationstechnologien (digitale Medien) bestimmen den Alltag von Erwachsenen und Kindern und sind zu einem wichtigen Mittel gesellschaftlicher Partizipation geworden. Eine zeitgemäße elementare Bildung umfasst daher auch die Förderung kindlicher Medienkompetenz.

3.4. Bewegung und Gesundheit

Bewegungserfahrungen, vielfältige Sinneseindrücke und deren Zusammenspiel sind wesentliche Grundlagen der Selbst- und Weltbilder von Kindern. Durch Bewegung erforschen und erobern Kinder ihre Umwelt, erfahren sich als selbstwirksam und werden dazu motiviert, sich weiteren Herausforderungen zu stellen. Bewegung trägt wesentlich zu einer gesunden physischen und psychosozialen Entwicklung bei.

Körper und Wahrnehmung

Kinder nehmen die Welt in ihrer Differenziertheit auch über ihren Körper wahr. Wahrnehmen bedeutet, aus der Fülle von Sinneseindrücken einige auszuwählen, das Wahrgenommene zu interpretieren und zu verarbeiten. Dadurch stärken Kinder ihre Fähigkeiten, sich zu orientieren, sich auszudrücken und zu gestalten, als wesentliche Voraussetzung für strukturiertes Handeln und Denken.

Über verschiedene Wahrnehmungsformen erwerben Kinder Wissen über ihren Körper und dessen Empfindungen. Sie entwickeln ein Körperschema, indem sie die Ausmaße und Grenzen ihres Körpers sowie dessen Lage im Raum erfahren und eigene körperbezogene Bedürfnisse wahrnehmen. Diese Erfahrungen sind die Voraussetzung für exaktes Planen und Ausführen von Bewegungen und Handlungen als Reaktionen auf ihre Wahrnehmungen.

Bewegung

Bewegung ist eine fundamentale Handlungs- und Ausdrucksform von Kindern. Dem natürlichen Bewegungsdrang der Kinder wird durch eine anregend gestaltete Umgebung mit vielfältigen Bewegungsanlässen und einer Haltung der Pädagoginnen, die zur Bewegung motiviert, entsprochen. Sie entwickeln Vorstellungen über ihre körperlichen Stärken und Schwächen und gelangen zunehmend zu einer realistischen Selbsteinschätzung. Das Erleben von Selbstwirksamkeit und das Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit motivieren. Kinder differenzieren über Bewegung ihre Geschicklichkeit und Ausdauer, ihr Koordinationsvermögen und ihre räumliche Vorstellungsfähigkeit. Durch das Erproben fein- und grobmotorischer Fertigkeiten entwickeln sie ihr Körpergefühl und Körperbewusstsein kontinuierlich weiter.

Gesundheitsbewusstsein

Kinder erfahren mehr Wohlbefindens u. a. durch körperliche Aktivitäten zur Bewältigung von Stress, emotionalen Belastungen und Krisen sowie zum Abbau von Aggressionen.

Entspannung leistet in diesem Zusammenhang einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Körperwahrnehmung.

Eine positive Grundeinstellung zum eigenen Körper und das Wissen über präventive Maßnahmen zur Gesunderhaltung unterstützen Kinder dabei, selbstbestimmt Verantwortung für ihren Körper und ihr Wohlbefinden zu übernehmen. Die Entwicklung eines positiven, unbefangenen Verhältnisses zur Sexualität und zur eigenen Geschlechtsidentität ist Teil des sozialen und emotionalen Wohlbefindens und somit ein wesentlicher Aspekt der Gesundheit von Kindern. Sachrichtige Antworten auf kindliche Fragen beeinflussen die Einstellung zur Sexualität und tragen zur Prävention von sexuellem Missbrauch bei.

3.5. Ästhetik und Gestaltung

Kultur und Kunst

Kultur kann als dynamischer Prozess verstanden werden, in dem Menschen ihr Wissen vom Leben und ihre Einstellung dazu ausdrücken, erhalten bzw. weiterentwickeln. Kultur wird daher sowohl im Alltag, z. B. Esskultur oder Sprachcodes, in Bräuchen und Traditionen als auch in kulturellen Produkten und Werken aus den Bereichen Malerei, Bildhauerei, Architektur, Theater, Tanz, Musik, Literatur und Medien sichtbar.

Bildende und darstellende Kunst sowie Musik sind integrale Bestandteile einer Kultur.

Sie umfassen Handlungen und Werke, die auf Wahrnehmung, Vorstellung und Intuition basieren und durch kreative Prozesse zum Ausdruck gebracht werden. So erhalten Kinder Gelegenheit, sich sowohl mit Kunstwerken, Künstlerinnen und Künstlern und Kulturgegenständen der eigenen als auch anderer Kulturen auseinanderzusetzen.

Kreativer Ausdruck

Kreativität kommt in flexiblen bzw. divergenten Denkprozessen zum Ausdruck, die alternative Lösungsmöglichkeiten zulassen und zu schöpferischen Prozessen und Werken führen. Voraussetzungen dafür sind Problemsensitivität, Offenheit und Flexibilität.

Kinder mit kreativer Kompetenz stellen gewohnte Denk- und Handlungsmuster in Frage und finden außergewöhnliche Antworten auf Herausforderungen.

Kreativität wird deutlich in verschiedenen künstlerischen Ausdrucksformen, wie im bildnerischen und plastischen Gestalten, im darstellenden Spiel, im Tanz, in der Mediengestaltung sowie in der Auseinandersetzung mit Musik und Sprache. Beim kreativen Gestalten stellen Kinder ihre Sicht der Wirklichkeit und ihr Verhältnis zur Welt dar, setzen sich mit eigenen Fragen, Gedanken sowie mit Gefühlen auseinander und stellen Beziehungen zwischen der inneren und äußeren Welt her.

3.6. Natur und Technik

Grundlegende naturwissenschaftlich-technische sowie mathematische Kompetenzen zählen zu den wichtigsten Handlungskompetenzen für lebenslanges Lernen. Kinder sind hoch motiviert, diese zu durchschauen sowie Ursachen und Wirkungen zu erforschen. Indem Kinder ihre bisherigen Erfahrungen und ihr Können zu den neuen Eindrücken in Beziehung setzen, konstruieren sie in der Auseinandersetzung mit Natur und Technik ein für sie neues Wissen. Schritt für Schritt werden Ordnungsstrukturen und Gesetzmäßigkeiten in der Umwelt erkannt. Kinder erproben unterschiedliche Problemlösestrategien, übertragen ihre Erkenntnisse auf neue Materialien und Situationen und erweitern neben ihrem Wissen insbesondere ihre lernmethodischen Kompetenzen.

Natur und Umwelt

Naturbegegnungen können zum Anlass einer intensiven Beschäftigung mit der belebten und unbelebten Umwelt werden. Methoden für wissenschaftliches Denken und Handeln werden durch Experimente erprobt. Kinder entdecken dabei Zusammenhänge, erstellen Hypothesen, treffen Voraussagen und planen Neues.

Technik

Technische Geräte und Maschinen üben große Faszination auf Kinder aus und regen zu Fragen über deren Funktionsweisen an. Handlungsnahe Erfahrungen in alltäglichen Zusammenhängen ermöglichen es, Einsichten in physikalisch-technische Gesetze zu gewinnen. Dadurch entwickeln Kinder ein sachbezogenes Arbeitsverhalten, erlernen den Umgang mit verschiedenen Werkzeugen sowie die bewusste Planung von möglichen Vorgehensweisen und Arbeitsschritten.

Mathematik

Mathematisches Denken bezieht sich u. a. auf das Erkennen und Beschreiben von wiederkehrenden Mustern und Strukturen, Regeln und Gesetzmäßigkeiten, mit Raum und Zeit, mit Formen und Größen sowie mit weiteren mathematischen Regelmäßigkeiten und Strukturen.

Durch die lustvolle Auseinandersetzung mit mathematischen Phänomenen, die in alltäglichen

Situationen stattfindet, erfahren Kinder Zusammenhänge mit allen Sinnen.

Ihre Neugier in Bezug auf Mengen und Größen, geometrische Formen und Zahlen fördert den Aufbau von grundlegenden mathematischen Denkweisen, Fähigkeiten und Fertigkeiten (Vorläuferfähigkeiten). Dazu gehören das Verständnis für Mengen und Mengenrelationen, die Zählfertigkeit sowie visuell-analytische und räumlichkonstruktive Fähigkeiten.

4. Transitionen

Als Transitionen werden tiefgreifende Umstrukturierungen im Leben eines Menschen bezeichnet. Während der Begriff „Übergang“ lediglich den Wechsel von Lebensumwelten ausdrückt, schließt der Begriff „Transition“ auch die damit verbundenen Belastungen, Anpassungsleistungen und Lernprozesse eines Individuums mit ein. Transitionen im Kindesalter entstehen durch Veränderungen der Familienstruktur sowie durch den Eintritt in eine elementare Bildungseinrichtung oder den Übertritt in die nachfolgende Institution.

Transitionen werden als unvermeidbare und notwendige Diskontinuitäten im Lebenslauf im Sinne von Entwicklungsaufgaben verstanden. Sie sind mit einem Anstieg von Belastungsfaktoren verbunden, deren Bewältigung vom Kind und seinen Bezugspersonen ein hohes Ausmaß an Transitionskompetenzen erfordert. Dazu zählen z. B. der konstruktive Umgang mit Stress, sozial-kommunikative Kompetenzen oder Resilienz. Die Auseinandersetzung mit einer Transition stimuliert die Weiterentwicklung des Individuums und erhöht die Chance für die erfolgreiche Bewältigung künftiger Übergänge.

Alle beteiligten Systeme, wie z. B. Familie, elementare Bildungseinrichtung oder Schule, übernehmen Verantwortung für das Gelingen von Transitionen, insbesondere wenn zeitgleich mehrere Transitionen stattfinden. Eltern erleben Transitionen in einer Doppelrolle: Einerseits müssen sie selbst die Transition bewältigen, andererseits gestalten sie als kompetente Partnerinnen und Partner im Rahmen der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft den Übergang aktiv mit. Ein Übergang gilt als gelungen, wenn das Kind und seine Familie in der Lage sind, auf die Anforderungen des neuen Systems konstruktiv und selbstverantwortlich zu reagieren. Die Berücksichtigung der Bedürfnisse und Interessen des Kindes in der neuen Lebensumwelt unterstützt sein Wohlbefinden sowie seine Handlungskompetenzen.

4.1 Transition von der Familie in eine elementare Bildungseinrichtung

Der Eintritt in eine elementare Bildungseinrichtung ist häufig eine der ersten Transitionserfahrungen eines Kindes und stellt für die gesamte Familie eine Phase dar, die besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Die Bewältigung der Transition hängt von vielen individuellen Faktoren ab, wie etwa von der Familienstruktur, bisherigen Erfahrungen mit außerfamiliärer Betreuung oder vorangegangenen Übergängen sowie der Resilienz des Kindes. Eine individuelle Eingewöhnung nach einem qualitätsvollen Konzept liegt in der gemeinsamen Verantwortung von Familie und Bildungseinrichtung. Offenheit und Flexibilität beider Seiten sowie ein kontinuierlicher Austausch bestimmen maßgeblich das Gelingen der Transition. Die Qualität der Bildungspartnerschaft mit den Eltern wird bereits durch Kontakte vor dem Eintritt des Kindes in die Einrichtung beeinflusst. Die Eltern erhalten Informationen über das Eingewöhnungskonzept und werden dadurch in die Bewältigung der Transition miteinbezogen.

Bei der Gestaltung der Eintrittsphase steht die Qualität der Beziehungen des Kindes zu den neuen Bezugspersonen im Mittelpunkt. In der Bindungsforschung wird die Verfügbarkeit und Kontinuität der Bezugspersonen betont, die dem Kind ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. Feinfühligkeit im Beziehungsaufbau zeigt sich in der Wahrnehmung der individuellen Bedürfnisse des Kindes nach Nähe und Distanz. Sichere Bindungen unterstützen das Kind dabei, sich in der neuen Umwelt zurechtzufinden und ihr offen und neugierig zu begegnen.

4.2 Transition zwischen elementaren Bildungseinrichtungen

Wenn Kinder durch den Besuch einer elementaren Bildungseinrichtung bereits über Transitionserfahrungen verfügen, bedarf der Wechsel in eine weitere elementare Bildungseinrichtung ebenso einer professionellen Gestaltung. In einer gemeinsam entwickelten Kooperationskultur tragen alle beteiligten Systeme – Eltern und Einrichtungen – zum Gelingen des Übergangs bei.

4.3 Transition von elementaren Bildungseinrichtungen in die Volksschule

Die Vernetzung von elementaren Bildungseinrichtungen, Schule, außerschulischer Nachmittagsbetreuung und Eltern bildet die Grundlage einer partnerschaftlichen Begleitung des Übergangs. Kooperation als bewusste, zielgerichtete und gemeinsam verantwortete Zusammenarbeit aller Beteiligten beruht auf regelmäßiger gegenseitiger Information, Kommunikation und Partizipation. Eine erfolgreiche und nachhaltige Zusammenarbeit mündet in die Formulierung gemeinsamer Ziele und Strategien für die Übergangsgestaltung. Im Mittelpunkt steht das Vertrauen werden mit Abläufen, Bildungszielen und Erwartungen der Kooperationspartnerinnen und -partner.

Um anschlussfähige Bildungsprozesse zu ermöglichen, wird der Kontinuität von vorschulischen und schulischen Bildungsbereichen und Lernmethoden große Bedeutung beigemessen. Die Volksschule schließt laut Lehrplan durch Lernen im Spiel und offenes, projektorientiertes sowie entdeckendes Lernen an die vorrangigen Lernformen elementarer Bildungseinrichtungen an und baut auf bereits erworbenen und differenzierten Kompetenzen auf.

Die Pädagoginnen und Pädagogen der beteiligten Institutionen begleiten und moderieren gemeinsam den Übergangsprozess: Sie stellen regelmäßig Gelegenheiten zur Verzahnung der beteiligten Systeme her, indem sie Institutionen

übergreifende Aktivitäten planen und zu Gesprächen mit allen Beteiligten einladen.

5. Pädagogische Qualität

Die pädagogische Qualität in elementaren Bildungseinrichtungen ist für die Entwicklung der Kompetenzen junger Kinder und damit für ihre Bildungsbiografie von ausschlaggebender Bedeutung.

Gute Qualität bedeutet, dass Kinder optimale Bedingungen für ihre individuelle Entwicklung vorfinden und ihnen vielfältige Bildungsmöglichkeiten offenstehen. Von dieser Förderung profitiert nicht nur jedes einzelne Kind, sondern auch die Gesellschaft insgesamt. Bei einer differenzierten Beschreibung pädagogischer Qualität stehen die Bedürfnisse und Interessen der Kinder im Mittelpunkt und werden zum Maßstab der Qualität einer elementaren Bildungseinrichtung. Parallel dazu werden bei guter Qualität auch die fachlichen Ansprüche der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter berücksichtigt.

Pädagogische Qualität wird in den Strukturbedingungen einer Einrichtung, in den pädagogischen Prozessen und in den Interaktionen von Kindern und Erwachsenen sichtbar. Auch die Werthaltungen und Einstellungen des Personals beeinflussen die pädagogische Qualität.

Prozessqualität

Prozessqualität spiegelt sich in der Atmosphäre in elementaren Bildungseinrichtungen

wider und bezieht sich auf die Interaktionen und Erfahrungen, die Kinder mit ihrer sozialen und räumlich-materialen Umwelt machen. Der Qualität pädagogischer Prozesse kommt ein besonderer Stellenwert zu: Eine hohe Prozessqualität wirkt sich positiv auf das Wohlbefinden der Kinder aus und fördert ihre Bildungschancen nachhaltig. Die Professionalität der Pädagoginnen und Pädagogen zeigt sich in der Gestaltung pädagogischer Impulse, die die Entwicklung kindlicher Kompetenzen umfassend unterstützen. Die Konzeptions- und Methodenfreiheit schafft dabei – vor dem Hintergrund gesetzlicher Grundlagen und einer reflektierten pädagogischen Orientierung – den notwendigen Rahmen für individuelle Lernwege.

Orientierungsqualität

Orientierungsqualität bezieht sich auf jene professionellen Leitbilder, pädagogischen Vorstellungen und Überzeugungen der am pädagogischen Alltag unmittelbar beteiligten

Erwachsenen, die in ihrem Handeln sichtbar werden. Die pädagogische Orientierung umfasst u. a. das Bild vom Kind, das Rollenverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen sowie Prinzipien für die Gestaltung von Bildungsprozessen.

Strukturqualität

Strukturqualität bezieht sich auf die Rahmenbedingungen in elementaren Bildungseinrichtungen, wie etwa auf den Personal-Kind-Schlüssel, die räumlich-materiale Ausstattung für Kinder sowie für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oder die Qualifikation des Personals. Strukturelle Bedingungen üben einen bedeutenden Einfluss auf die Qualität pädagogischer Prozesse aus. Sie werden daher so gestaltet, dass die individuelle Entwicklung und Bildung von Kindern bestmöglich unterstützt werden kann.

Qualitätsmanagement

Qualitätsmanagement hat die Aufgabe, pädagogische Qualität zu sichern und weiterzuentwickeln.

In diesem Prozess nimmt die Leitung der Einrichtung eine zentrale Rolle ein. Aufbauend auf der qualifizierten Feststellung der Ausgangssituation werden Qualitätsziele vereinbart und auf ihre Realisierung überprüft. An die Evaluation schließen weitere Maßnahmen zur Qualitätssicherung und -optimierung an.

6. Planung nach dem Bildungsplan

6.1. Beobachtung

Die Beobachtung der Kinder ist Voraussetzung für eine differenzierte, individuelle, abgestimmte pädagogische Arbeit. Beobachtungen umfassen die Gruppe sowie den Ablauf. Dadurch trete ich mit den Kindern in Kontakt und in Beziehung. Gut vorbereitete Materialien schaffen die nötigen Zeiträume für Beobachtungszeiten.

Reflexionsfragen:

- Womit beschäftigen sich die Kinder hauptsächlich?
- Welche Spielbereiche werden oft oder nie benützt?
- Welche Bedürfnisse oder Interessen sind erkennbar?
- Werden Regeln eingehalten?
- Welche Themen herrschen vor?
- Wie verhalten sich die neuen Kinder in der Gruppe?

6.2 Reflexion

Reflexion :

- Interpretation der Beobachtungen
- Daraus abgeleiteten Konsequenzen für das weitere Vorgehen
- Macht sichtbar wo Entwicklung stattgefunden hat
- Macht Bildungsprozesse transparent
- Ermöglicht über das eigene Handeln nachzudenken

Reflexionsfragen:

- An welchen Themen sind die Kinder noch interessiert? An welchen nicht mehr?
- Wie ist es mir in der letzten Woche gegangen? Worauf führe ich es zurück?
- Wie geht es mir mit den Kindern? Was lösen sie in mir aus?
- Was löst mein Verhalten in den Kindern aus?
- Haben die Kind genügend Zeit um selbstbestimmt zu arbeiten?
- Können Sie sich zurückziehen?
- Welche Interessen oder Bedürfnissen äußern die Kinder?
- Ist die vorbereitete Umgebung angemessen?

- Sind die zeitlichen Rahmenbedingungen entsprechend ihren Bedürfnissen gegeben?
- Wie selbstständig bewältigen die Kinder ihren Alltag?
- Womit waren einzelne Kinder überfordert oder unterfordert?
- Gab es Konflikte? Wie wurden diese bewältigt?
- Welche Methoden waren passend und ansprechend? Welche ungeeignet?
- Habe ich auf Interessen und Stärken der Kinder geachtet und wie bin ich darauf eingegangen?

6.3. Resultierende Bildungsthemen

Kinderthemen: beschäftigen Kinder intensiv und können in Alltagssituationen wahrgenommen werden.

Von der Pädagogin eingebrachte Bildungsthemen: Jahreskreis, Verkehr, Grenzen Ereignisse,...

6.4. Reflexion der Prinzipien

Ganzheitlichkeit und Lernen mit allen Sinnen

- Konnten die Kinder mehrere Sinne einsetzen?

Individualisierung

- Wobei konnten die Kinder in ihrem Rhythmus, mit seinen Erfahrungen seine Kompetenzen stärken?
- Bei welchen Angeboten konnten die Kinder ihre Kreativität leben?
- Wann konnten die Kinder ihre individuellen Bedürfnisse ausdrücken?

Differenzierung

- Worin zeigte sich, dass alle Kinder ihrem Entwicklungsstand entsprechende Spielmaterialien vorfinden konnten, entsprechend den Bildungsimpulsen?
- Gibt es Vielfalt in den Bildungsimpulsen?

Empowerment

- Wodurch wurden Potenziale und Stärken der Kinder gefördert?
- Wann standen eigenständige Handlungskonzepte der Kinder im Vordergrund?
- Wodurch wurde das selbständige Handeln der Kinder ermöglicht

Lebensweltorientierung

- Welche Themen hatten mit der Realität der Kinder zu tun?
- Konnten sie an Erlebtes und Vertrautes anknüpfen?

Inklusion

- Woran ist erkennbar, dass jedes Kind in meiner Gruppe akzeptiert wird?
- Wurde es allen Kindern ermöglicht an den Bildungsimpulsen teilzunehmen?

Sachrichtigkeit

- Konnte Sachwissen in den unterschiedlichen Altersgruppen vermittelt werden?

Diversität

- Welche Vorurteile wurden mir bewusst?
- Welche Unterschiede bei den Kindern konnten als Bereicherung genützt werden?
- Wurden individuelle Unterschiede besonders berücksichtigt?

Geschlechtssensibilität

- Habe ich alle Kinder unabhängig von ihrem Geschlecht gleichermaßen angesprochen?
- Wurden klassische Rollenbilder hinterfragt?

Partizipation

- Wobei konnten die Kinder mitbestimmen oder waren in den Ablauf involviert?
- Konnten Familien mitgestalten?

Transparenz

- Wie habe ich es für die Eltern transparent gestaltet?
- Haben es die Kinder mitvollziehen können?

Bildungspartnerschaft

- Konnte ich die Zusammenarbeit mit den Eltern intensivieren?
- Welche Kooperationen habe ich durchgeführt?

7. Reflexionsfragen

7.1. Emotionen und soziale Beziehungen

- Wodurch stärke ich das Selbstbewusstsein der Kinder?
- Wie biete ich allen Kindern Sicherheit?
- Welche Kooperationsspiele kann ich einführen?
- Unterstütze ich die Kinder ihre Gefühle auszudrücken? Wodurch?
- Inwiefern gelingt es mir Kontakt zu halten? Außenseiter, zurückgezogene Kinder, Abgelehnte...

7.2. Ethik und Gesellschaft

- Wie vermittele ich Werte, welche mir wichtig sind?
- Wo werden andere (Familien)Kulturen sichtbar?
- Gibt es mehrsprachige und interkulturelle Angebote?

7.3. Sprache und Kommunikation

- Gelingt mir der gendergerechte Einsatz der Sprache?
- Stehen den Kindern freies Material zur Verfügung um ihren Interesse nach lesen, schreiben oder rechnen nachzugehen?
- Gibt es Kinder mit mangelnden Sprachkenntnissen? Was kann ich anbieten?
- Gibt es ein mehrsprachiges Angebot?

7. 4. Bewegung und Gesundheit

- Wie kann ich das Gesundheitsbewusstsein der Kinder unterstützen?
- Wie viel Möglichkeit gibt es zur Bewegung?
- Inwieweit brauchen die Kinder Unterstützung bei Hygienemaßnahmen?

7. 5. Ästhetik und Gestaltung

- Ist der Prozess des Entstehens wichtiger als das Produkt?
- Wie unterstütze ich den künstlerischen Ausdruck der Kinder?
- Freies Arbeiten oder Schablonen?
- Welche Materialien stehen zur Verfügung?
- Stehen Museums oder Theaterbesuche an?
- Wann können Kinder eigene Bewegungsimpulse, Klangkörper, Sinneserfahrungen ausprobieren?
- Gibt es künstlerisch tätige Eltern?

7.6. Natur und Technik

- Welche Aktivitäten zum Umweltschutz setze ich um?
- Gibt es Vorlieben beim Experimenten?
- Haben die Kinder Zugang zu technischen oder handwerklichen Geräten?